



Deutsches Kolonialblatt

Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee

Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt

28. Jahrgang

Berlin, den 22. Dezember 1917.

Nummer 24a.

Dieses Blatt erscheint in der Regel am 1 und 15 jedes Monats. Derselben werden als Beilage beigelegt die mindestens einmal dreijährlich erscheinenden „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“. Herausgegeben von Dr. Marquardsen. Der dreijährliche Abonnementspreis für das Kolonialblatt mit den Beilagen beträgt beim Bezug durch die Post und die Buchhandlungen M 4.—, direct unter Stichband durch die Verlagsbuchhandlung: a) M 5.— für Deutschland einchl. der deutschen Schutzgebiete und Österreich-Ungarn, b) M 6.— für die Länder des Weltpostvereins — Einladungen und Anfragen sind an die Königl. Reichsbuchhandlung von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71 zu richten.

Die Zukunft Afrikas.

Vortrag Seiner Excellenz des Herrn Staatssekretärs Dr. Zoff, gehalten in der Berliner „Philharmonie“ am 21. Dezember 1917.

Meine Herren!

Ein dauerhafter Friede, das ist das Ziel, das heute die kriegsführenden Mächte sowohl als die Neutralen auf ihre Fahnen schreiben. Selbst Kriegsheer wie Lord Northcliffe und Lloyd George können sich nur dadurch vor ihren Wählern halten, daß sie als das wahre Ziel ihrer Bestrebungen die Vermeidung künftiger Kriege hinstellen. Überall irdisch, in Feindesland wie auch bei uns, scheiden sich die Geister, wenn es sich darum handelt, die Grundlagen zu nennen, auf denen sich dieser dauerhafte Friede aufbauen soll. Die einen sagen: die einzige Bürgschaft für einen dauerhaften Frieden liegt darin, das eigene Land so stark zu machen, daß in jedem künftigen Kriege jede denkbare feindliche Kombination sich mit Sicherheit eine Niederlage holen muß. Sie finden sich damit ab, daß die Feinde von dem Willen befeelt bleiben, es bei nächster Gelegenheit noch einmal zu versuchen und bauen auf die eigene Fähigkeit, die Feinde in einem Zustande von Ohnmacht zu halten, so hilfloser Ohnmacht, daß sie an der Ausführung ihres kriegerischen Willens verhindert werden.

Demgegenüber sehen andere die einzige Grundlage eines dauerhaften Friedens in der Ausschaltung des Willens zum Kriege auf absehbare Zeit hinaus. Hierfür ist es einmal

nötig, stark zu sein, damit die Gegner nicht in Verjuchung geführt werden. Aber diese Vorbedingung allein reicht zur Vermeidung künftiger Kriege nicht aus! Selbstbewußte Völker scheuen sich nicht auch vor großen Wagnissen, wenn es um ihre Ehre geht. Wir brauchen mehr zur Ansichthaltung des Kriegswillens der anderen als die eigene Stärke! Der Friede, der zu Stande kommt, muß die Anfräumung aller jener Krankheitsherde zuwege bringen, welche die Weltkatastrophe von 1914 möglich gemacht haben. Bei diesem Heilungsprozeß wird die Sicherstellung der kolonialen Zukunft Deutschlands eine große Rolle spielen. Wir liegt nun daran, gleich zu Anfang als Ergebnis meiner Ausführungen vorwegzunehmen, daß das koloniale Problem, wie ich es sehe und wie ich es Ihnen des weiteren entwickeln werde, unlösbar ist, wenn die Mächte nicht an die Gesamtordnung der Dinge in einem Geiste herantreten, der einen Frieden der Zufriedenstellung, der gerechten Zufriedenstellung schaffen will.

Eine Beruhigung der internationalen Beziehungen wäre nicht zu erwarten, falls bei der Regelung der kolonialen Frage lediglich der Status quo ante wiederhergestellt würde die Möglichkeit einer Beeinträchtigung der jetzigen Kriegslage schalte ich selbstverständlich aus.



Jch werde mich heut Abend lediglich mit Afrika beschäftigen, möchte jedoch ausdrücklich betonen, daß ich mit dieser Beschränkung auf Afrika die Bedeutung unseres kolonialen Besitzes in der Südsee in keiner Weise herabmindern will.

Meine Herren! Die Stellung Afrikas hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte in überraschender Weise in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht gewandelt. Afrika ist nicht mehr der schwarze Erdteil, nicht mehr der unerforschte Kontinent mit einer verwirrenden Fülle von dunklen Möglichkeiten, sondern ist heut ein Vorland Europas, dessen Gegenwartswerte berechenbar sind.

Afrika wird in der Entwicklung des Erdkreises eine Rolle von rasch wachsender Bedeutung spielen. Der steigende Bedarf an Rohmaterialien, bald auch die Sorge um den Abfall von Fabriken, werden zu einem verstärkten Wettbewerb um die Erschließung der Hilfsquellen dieses Erdteils führen.

Die gegenwärtige Verteilung Afrikas unter die europäischen Kolonisationsstaaten ist das Produkt einer relativ jungen Entwicklung, in der, neben antiquierten Herrschaftsansprüchen, mehr oder weniger zufällige Ereignisse die entscheidenden Faktoren gewesen sind. Wir erinnern uns, wie oft Kühnheit und politischer Instinkt einzelner unternehmungslustiger Männer durch den Abschluß geschickter Verträge mit eingeborenen Machthabern ihren Heimatstaaten einen Vorsprung im Wettlauf um den Reiz afrikanischer Gebiete verschafft haben. Von einem organischen Werden ist hier nie die Rede gewesen. Kein Wunder, daß diese Verteilung in weitem Umfange der inneren Berechtigung entbehrt! Wir sehen Staaten im Besitz von riesigen Ländermassen, die das Achtzigfache des Mutterlandes erreichen und von ihnen aus Mangel an Menschen und an Mitteln gar nicht entwickelt werden können, wenigstens nicht so, wie die Kulturreichheit es erwarten muß. Belgien, Frankreich und Portugal sind in einer solchen Lage. England, das in anderen Erdteilen schon ungeheurer Gebiete seinem Weltreich eingegliedert hatte, hat es verstanden, sich einen bedeutenden, dem französischen Afrika nahekommenen Anteil auch an Afrika zu sichern. Auf der anderen Seite sehen wir Deutsche uns auf erheblich kleinere, verstreute Besitzungen

beschränkt. Wer einen dauernden Frieden, wer einen Frieden der gerechten Zufriedenstellung anstrebt, kann die Aufrechterhaltung der heutigen Besitzverteilung in Afrika nicht wollen, denn sie entspricht in keiner Weise weder dem kolonialistischen Können noch dem Kräfteverhältnis der beteiligten Nationen.

Was soll an die Stelle der alten Verteilung treten? Soll etwa mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker auch in Afrika Ernst gemacht werden? Wollen wir es den Eingeborenen überlassen, sich selbst zu organisieren? Das ist schlechterdings unmöglich und wird als Ziel von keinem ernsthaften Politiker vertreten. Es hieße, die Eingeborenen grausam in die chaotischen Zustände zurückstoßen, in denen sie sich vor Einsetzen der modernen Kolonisation gegenseitig aufrieben.

Von gewissen philanthropischen Kreisen Englands wird der Gedanke der vollständigen Internationalisierung der Tropengebiete mit einer gemeinschaftlichen Verwaltung der europäischen Schutzstaaten propagiert. Die schärfsten Gegner einer solchen Internationalisierung würden in England selbst ersehen. Aber, ganz abgesehen davon, eine derartige Organisation läßt sich nur durchführen, wenn das Solidaritätsbewußtsein der europäischen Staaten sie trägt. Ein solches Solidaritätsbewußtsein wird sicher als Schutzmacht aus den Trümmern dieses Krieges hervorgehen, ja auch in internationalen Abmachungen als eine Grundforderung des neuen Geistes festgelegt werden. Aber bevor man den heute kriegführenden Mächten, ja, dem ganzen heutigen Europa, jene ungeheure Aufgabe zutrauen darf, überreiche Gebiete einträchtig und gemeinsam zu regieren, hat sich erst das internationale Gewissen in internationaler Praxis in Europa zu entwickeln und zu bewähren. So wird man also festhalten müssen an dem bisherigen Grundriß der Kolonisierung und der Verteilung der Tropen unter die zivilisierten europäischen Staaten. Es wird sich nur darum handeln können, im Friedensvertrage eine neue Verteilung vorzunehmen. Und doch liegt in der Forderung einer internationalen Kontrolle, ja auch in der protesten Forderung nach einem Selbstbestimmungsrecht der Eingeborenen ein gegenseitiger Grundgedanke, ein Märchen Wahrheit! Jch möchte das Wort „Selbstbestimmungsrecht“



etwas umwandeln, ich möchte sagen: Die Eingeborenen haben ein Selbstwertrecht, sie haben den Anspruch, von den höher entwickelten Rassen jederzeit zugleich als Zweck und nicht bloß als Mittel betrachtet zu werden. In dieser kantischen Forderung muß sich heute jede Macht bekennen, die Kolonialpolitik treiben will. Wir müssen es, einmal, nun, sagen wir es ohne Scheu, weil es ein Postulat unserer Weltanschauung ist, weil unser politisches Gewissen es fordert; sodann aber müssen wir es im wohlverstandenen nationalen Interesse. Hier werden wir, wie die Kolonialverwaltungen aller Länder, nach dem Kriege einen harten Kampf mit jenem kurzsichtigen Egoismus zu bestehen haben, der in England heute schon seine Ansprüche anmeldet. Wir, damit meine ich uns und die sämtlichen europäischen Staaten, wir werden kaum einen Überriß an unternehmungslustigen jüngeren Leuten haben, um Afrika zu besiedeln, ganz abgesehen von der noch ungeklärten Frage, wie weit Afrika für die mittelländische Rasse befruchtungsfähig ist. Das reichste Europa wird aber einen gewaltigen Hunger nach den Produkten der Tropen haben. Diese Notlage wird für gewisse Interessentengruppen eine große Versuchung sein, ohne Rücksicht auf das Wohlergehen und die Wohlfahrt der afrikanischen Stämme, ohne Schonung des afrikanischen Bodens und seiner reichen Bestände, Raubbau zu treiben. Eine gewissenlose Ausbeutepolitik könnte sich zwei Opfer suchen: einmal die natürlichen Schätze des Landes, sodann aber seine Menschkraft. Die zweite Form des Raubbaues, die mit der ersten auf das innigste zusammenhängt, ist die gefährlichere: Afrika ist in weiten Strichen dünn bevölkert. Stammeskämpfe, Hungersnöte, Seuchen haben die Völkerschaften periodisch dezimiert, oft bis an den Aussterbeort gebracht. Da aber der Europäer für alle seine Unternehmungen in Afrika die schwarze Arbeitskraft nicht entbehren kann, so ist die gesunde Entwicklung der afrikanischen Volkstämme höchstes europäisches Interesse. Eine Verschiebung der bisherigen Zufallsgrenzen Afrikas sollte gerade unter dem Gesichtspunkte vorgenommen werden: „Was fordert Europas und Afrikas gemeinsames Interesse?“ Diejenigen Länder sollten bei der Verteilung bevorzugt werden,

die beweisen haben, daß sie die Menschheit auch in den farbigen achteten und die Kraft gefunden haben, in diesem Geiste zu leiten und zu organisieren. Den deutschen Ansprüchen stehen starke Widerstände entgegen. Gerade jene Interessentengruppen in England, die am allerleidenschaftlichsten den Ausbeutezustand vertreten, sind rastlos an der Arbeit gewesen, um einen Verleumdungsfeldzug gegen uns zu organisieren und die philanthropische Phrase, hier und da auch ehrliche philanthropische Gesinnung, in ihren Dienst zu stellen. Wir hätten, so heißt es, nach unserer kolonialen Vergangenheit, jedes Recht verwirkt, die afrikanischen Stämme nach dem Kriege wieder in unsere Obhut zu nehmen. Pathetisch ruft Lord Robert Cecil: „Und wenn wir in irgendeinem Grade erfolgreich sind, würde ich mit Schauern den Gedanken fassen, Eingeborene zurückzuerstatten, die von einer derartigen Regierung befreit worden waren.“

Man wundert sich wirklich, woher der englische Staatssekretär des Auswärtigen Amts seine Informationen herbezieht. Ist es immer dasselbe Greuelbureau, das ihm auch das Märchen von der deutschen Leichenerwertungsanstalt zur Verfügung gestellt hat und neuerdings das Glaubwürdig von der geplanten Einführung der Doppelzelle in Deutschland! Hat aber Lord Robert Cecil ehrliche englische Kenner kolonialer Verhältnisse befragt, so sagt er mit Bewußtsein die Unwahrheit. Es wäre undeutlich und pharisäisch, wollten wir leugnen, daß auch unsere koloniale Vergangenheit Flecken aufzuweisen hat. Aber unser Sündenregister ist bei weitem nicht so lang und schwarz wie das englische. Es wäre ein leichtes, bei einem Besichtig im Aufzählen von feindlichen Missetaten der Vergangenheit die Engländer zu schlagen, aber ich lehne diese historische Greuel-Schnüffelei als eine oberflächliche und unkluge Kampfmethode ab. Wollen wir auf den Kern des Problems durchstoßen: Wer hat ein Recht, Kolonialpolitik zu treiben? dann müssen wir die Frage aufwerfen: Wie dachten und handelten Haupt und Glieder der Kolonialverwaltungen vor dem Kriege? Darauf ist zu antworten:

Alle Kolonial-Sachverständigen wissen, daß der Grundsatz, den ich vor Jahren im Reichstag

so formulieren durfte: „Kolonisieren heißt Missio-
nieren“ sich in der englischen wie in der deutschen
Kolonialpolitik durchgesetzt hatte. Wir standen
erst am Anfang der Reform-Entwicklung, aber
Deutschland war seit Dernburg auf dem rechten
Wege. Die große Probe auf unsere Eingeborenen-
politik ist der Krieg gewesen. In allen unseren
Kolonien sind unsere Schutzbefehlungen zu uns
gestanden, obgleich den meisten klar war, daß
es nur galt, einen verlorenen Posten zu ver-
teidigen.

Ich habe das Thema der Eingeborenen-
behandlung oft mit Gouverneuren der englischen
Kolonien besprochen und weiß, wie sie über die
deutsche Eingeborenenpolitik denken. Ich will mich
im Interesse der Herren Gouverneure enthalten,
ihre damaligen Aussagen wiederzugeben, denn es
gilt im heutigen England schon fast als Hoch-
verrat, den Feind auch nur vor dem Kriege
einmal gerecht beurteilt zu haben. Nur so viel
möchte ich sagen: Die Engländer wissen ganz
genau, daß ihre Anlagen gegen unsere koloniale
Vergangenheit auf trügerischem Boden gebaut sind,
und sie wissen auch, wie viele Zeugen zu
unsern Gunsten in England selbst vor-
handen sind. Zwar ist es gelungen, diese
Zeugen durch einen ungeheuren Terroris-
mus mundtot zu machen, aber hier und da haben sie
sich doch mit einem schächtelernen Protest aus
Tageslicht gewagt, soweit sie nicht wie Morel
wegen Wahrheitsagens im Gefängnis saßen. Aus
diesem Grunde hat das englische Propaganda-
bureau neuerdings befohlen, nicht unsere koloniale
Vergangenheit, sondern unsere Behandlung der
Eingeborenen während des Krieges in den Vorder-
grund zu stellen. Hier kann sich die Phantasie
angestört tummeln. Wir stehen nicht in Ver-
bindung mit unseren kämpfenden Landsleuten und
vermögen sie nicht zu verteidigen, geschweige denn,
daß sie es selbst könnten. Eine ideale Situation
für Reuters, um ohne Furcht vor Gegenbeweisen
an die Arbeit zu gehen!

Sicher aber ist dieses Eine: Viele Engländer,
die gegen unsere afrikanischen Truppen gekämpft
haben, schämen sich, daß man sich nicht scheut,
ihren tapferen Gegner mit Schmutz zu bewerfen.
Oft ist es ihnen schwer genug geworden, gegen
ihre Kameraden von gestern, gegen ihre Mit-

arbeiter an einer großen Kulturangabe schwarze
Armeen führen zu müssen. Ich vertraue, daß
die Gestalt des Generals v. Lettow-Vorbeck in
den feindlichen Annalen dieses Krieges dereinst
eine ebenso jagenhafte Größe haben wird wie in
den unsrigen. Wir haben das größte Interesse
daran, nach dem Kriege die geanteten Greuel-
behaftungen der Engländer einer internationalen
Untersuchung und Aufklärung zuzuführen aber
auch heute dürfen wir nicht stillhalten. Wir
sind es unserer kämpfenden Truppe draußen
schuldig, ihre Verleumder an den Pranger zu
bringen. Wir haben wahrhaftig keine Neigung
zu Greuelpropaganda, wir haben uns lange
genug vielleicht allzu spröde geweigert, mit un-
serem Anlagematerial heranzukommen, um nicht
mitchuldig zu werden an der entsetzlichen Völker-
verhetzung. Heute aber stehe ich nicht an zu er-
klären, und ich werde für diese Erklärung den
Beweis bringen: Sollte Englands Stimmung und
Praxis in den Kolonien während des Krieges
als Kriterium herangezogen werden für sein
Recht, noch weiter die Vormundschaft über jar-
bige Völkerstaaten zu führen -- wohlgemerkt,
ich erkenne dieses Kriterium nicht an --, so wäre
im Namen der Menschheit zu fordern, daß Eng-
land seine sämtlichen Kolonien herausgibt und
unter internationale Kontrolle stellt! Meine An-
lage ruht auf unangreifbarem Grunde. Ich führe
nur das an, was englische Untersuchungen selbst
festgestellt haben und was als Grundriss der
neuen englischen Kolonialpolitik aus den amt-
lichen Handlungen während des Krieges selbst
hervorgeht.

Vor mir liegt der Bericht des Gouverneurs von
Ceylon, aus dem der Manchester Guardian vom
2. 11. d. Jz. einen kurzen Auszug veröffentlicht
über die Maßnahmen der englischen Total-
behörden zur Unterdrückung der Unruhen in Ceylon
im Frühjahr 1915. In Wahrheit aus religiösen
Streitigkeiten zwischen Moors und Singhalesen
entstanden, wurden diese Unruhen als Anruhr
gegen die britische Herrschaft ungefährlich und ein
erbarmungsloses Strafgericht wurde ins Werk ge-
setzt. Nachdem längst alles beruhigt war, wurden
Singhalesen ohne irgendeine Art von Verhör er-
schossen. In keinem der untersuchten Fälle von
Hinrichtung konnte selbst auf Grundlage des

Kriegsrechts eine geistliche Berechtigung festgestellt werden. Strafexpeditionen zogen im Laude umher, überfielen kleine Ortschaften und wüteten willkürlich unter der Bevölkerung, derart, daß der amtliche Bericht selbst erklärt, der Regierungskommissar schiene seinen Auftrag so aufgefaßt zu haben, daß er die Lynchjustiz in seinem Gebiete einführen und sich mit seiner Patrouille so betragen dürfe, wie man es in Schauerromanen aus dem wilden Westen zu lesen pflege. Das Bezeichnende an der ganzen Sache ist, daß die amtlichen Leiter dieser Menschenjochlächerereien keinerlei Bestrafung außer der Enthebung aus ihrer Tätigkeit als Friedensrichter erlitten haben, trotz ihres „etelhaften und abscheuerregenden Betragens“, wie der Bericht es nennt. Das also, fragt „Manchester Guardian“, solle das Wort jener berühmten Gerechtigkeit sein, auf der angeblich das Britische Reich begründet sei, und fährt dann fort: „Wenn so große Ungerechtigkeiten geschehen konnten, so ist vernunftgemäß anzunehmen, daß in kleinem Maßstabe viele andere begangen worden sind.“ (N. S. 2. 11.)

Sollte die englische Regierung sich auf den Standpunkt stellen, das Selbstbestimmungsrecht der Eingeborenen in den deutschen Kolonien zu fordern, so möchte ich heute schon die Gegenforderung anmelden, eine Volksabstimmung in Ceylon über den Fortbestand der englischen Herrschaft zu veranstalten. Aber das Ergebnis bin ich so sicher wie über den Ausfall eines Referendums in Ostindien und in Singapore, wo während des Krieges auch ein furchtbares Blutregiment an der Arbeit war. Daß wir es hier nicht mit Einzelercheinungen zu tun haben, sondern daß eine grundsätzliche Wandlung in Englands Auffassung seiner kolonialistischen Pflichten und Methoden gegenüber Farbigen und Weißen vorliegt, beweisen grundlegende Reichstages, die in Westminster gefaßt worden sind. Ich erinnere nur an die stempellose Verwundung farbiger Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz. England ist hier immer mehr in das Fahrwasser der Franzosen geraten. Noch hat England nicht die Wehrpflicht für seine farbigen Untertanen eingeführt, aber schon finden Zwangsaushebungen statt, und eine der ausschlaggebenden Figuren des Lloyd Georgeischen Kabinetts, der „Strateg“ Winston

Churchill, erhofft noch immer die Entscheidung auf dem europäischen Kriegsschauplatz von einer rücksichtslosen Verflüssung der farbigen Bevölkerung für die militärischen Zwecke Englands. Wie ein furchtbarer Hohn auf die Stimmung des heutigen Englands klingt das Wort, das vor einigen Monaten General Smuts sprach: „Nur fair play, Gerechtigkeit und die gewöhnlichen christlichen Tugenden dürfen die Grundlage unserer Beziehungen zu der schwarzen Bevölkerung bilden.“

Die Engländer legten ehedem und, wie ich glaube, mit Recht noch einen zweiten Prüfstein an das moralische Recht einer Nation, Kolonialmacht zu sein, das war die Auffassung von der Stellung des Weißen gegenüber dem Eingeborenen und von den Pflichten gegenüber den weißen Schwesterationen. Auch diese Probe fällt für das heutige England moralisch vernichtend aus. Mit einem Zynismus ohnegleichen wurde das Ansehen der weißen Rasse in Afrika preisgegeben und damit alle Grundlagen des europäischen Missions- und Erzieherberufs untergraben. Ich erinnere an die Ausweischung von Deutschen vor Schwarzen und durch Schwarze und an die Austreibung unserer Missionen, die sich oft unter raffinierter Granamkeit und Demütigung vollzog. Auch hier wiederum keine Einzelvergehen minderwertiger Personen, die ohne Aufsicht handelten, sondern die methodische Ausführung einer Kriegspolitik, mit dem Endzweck, auch nach dem Kriege zu wirken.

Zu demselben Endzweck wurde eine dritte Grundlage der zivilisierten Kolonialpolitik zerstört, eine Grundlage, die früher England als notwendig erachtet hatte, um das Wesen der Kolonialmacht moralisch zu rechtfertigen. Sir Harry Johnston schrieb vor dem Kriege:

„Nur, weil die britische Handelspolitik bisher so prächtig fair und frei gewesen ist aller Welt gegenüber in allen britischen Besitzungen, hat die übrige Welt ohne ungebührliches Murken erlaubt, daß eine Bevölkerung von nur einigen 40 Millionen in Nordwesteuropa sich die Vegerziehung der besten Teile Afrikas, Asiens, Australiens und Amerikas angeeignet hat. Aber eine Umkehrung dieser Politik würde meiner Meinung nach gelegentlich all

die andern großen handeltreibenden Mächte der Welt zu einer Liga gegen uns vereinigen.“

Meine Herren! Soweit ist es jetzt gekommen! Die britische Handelspolitik hat sich in der Tat umgekehrt. Das England, dessen Söhne so stolze Söhne aussprechen konnten, ist heute ohnmächtig. Bisher galt die englische Oberhoheit in einem überseeischen Gebiete auf der ganzen Welt als Garantie für die Rechtssicherheit der Person und des Eigentums. Besonders der deutsche Kaufmann steckte seinen Fleiß, seine Intelligenz und sein Kapital fast ebenso gern in Kolonial-Unternehmungen auf englischem Hoheitsgebiet wie auf deutschem, im Vertrauen auf Englands Kaufmannslehre und auf die Billigkeit seiner Rechtsprechung. Noch zu Anfang des Krieges war mancher unserer Kaufleute bereit, zu schwören, daß sein Vermögen während des Krieges in Englands Schutz sicher aufbewahrt wäre. Es ist anders gekommen! Der deutsche Kaufmann, die ganze Welt hat in diesem Punkt gewaltig unterlernen müssen. Die Liquidationen des deutschen Besitzes in den Kolonien Englands sind mit unerhörter Rücksichtslosigkeit unter Vernichtung großer Werte vor sich gegangen: die Ausnutzung des „Trading with the Enemy“-Gesetzes, um sich geschäftlichen Verpflichtungen zu entziehen, die Vernichtung von Geschäftsbüchern nach gründlicher Durchsüßung zum Zwecke des Aufspürens von Geschäftsgeheimnissen, alles unter der Maske einer behördlichen Aufsichtsführung, das hat gezeigt, wie die Regierung, die heute in England an der Macht ist, diesen Krieg in der Tat zur Vernichtung des deutschen Handels führt. Lloyd George hat es kürzlich in seiner großen Offenherzigkeit selbst eingestanden.

Meine Herren! Ich bin mir dessen voll bewußt: mit dieser Gesinnung bei unseren Feinden bleibt der Wunsch und die Hoffnung nach dem gemeinsamen Aufbau der kolonialen Zukunft, auf die Neuschaffung der verlorenen idealen Werte eine Utopie! Es bleibt der Krieg im Frieden, d. h., auf Afrika angewandt, es bleibt das bisherige System eifersüchtigen Wettbewerbs der Kolonialmächte, unter dem die Entfaltung der produktiven Kräfte des Landes und der Aufstieg der Eingeborenen naturnotwendig gehäut wird.

Unter diesen Voraussetzungen wird Afrika nicht den allseits ersehnten Dauerfrieden sichern helfen, sondern im Gegenteil weiterhin gefährliche Reibungsflächen bieten, an denen sich nur zu leicht ein neuer Weltbrand entzünden kann.

Meine Herren! Das ist aber nicht die Zukunft Afrikas, von der ich heute abend sprechen will. Zu dem Bilde Afrikas, wie es mir vor-schwebt, brauche ich hellere und freundlichere Farben. Die unerfreulichen und pessimistischen Gedanken, die uns die Haltung Englands während des Krieges förmlich andrängt, mache ich mir nicht zu eigen. Meine Herren! Ich lehne diese Gedankengänge ab, weil kein Friedensschluß denkbar ist mit der Gesinnung, die heute in England am Ruder ist. Es ist kindlich, zu glauben, Deutschland könne sich mit den Exponenten der kriegsvergünstigten Vorgeginnung des game dog spirits — an den Verhandlungstisch setzen. Wir brauchen einen Umchwung in allen Ländern zu den besten Aspirationen der Vergangenheit, und ich darf denjenigen für einen unverbesserlichen Pessimisten erklären, der einen solchen Umchwung nicht auch in England für möglich hält: Der Umchwung muß und er wird kommen! Denn die Knockout-Politiker können sich nur unter einer Voraussetzung halten: nämlich unter der Voraussetzung, daß sie ihr Versprechen erfüllen, uns militärisch niederzuringen und dem deutschen Volk einen englischen Frieden zu diktieren! Es ist möglich, daß wir noch lange kämpfen müssen, bis alle Illusionen, die zum Bestande dieser Knockout-Politik gehören, zusammengebrochen sind, aber sie werden zusammenbrechen! Unsere Waffen können und werden den Gejundungsprozeß beschleunigen, schließlich aber muß sich wie überall die Natur des Patienten selbst helfen.

Wenn ich also im folgenden die afrikanische Zukunft schildere, wie ich sie mir denke und wie Deutschland sie sich wünschen muß, nicht nur um Deutschlands, sondern um der Menschheit willen, so setze ich dabei immer voraus, daß noch vor Kriegsende, in allen Ländern, die Gesinnung zur Herrschaft kommt, mit der allein das neue Europa, mit der allein das neue Afrika gebaut werden kann.

Das neue Afrika soll hervorgehen aus der im Friedensvertrage niederzulegenden Verständigung der beteiligten europäischen Staaten. Die

Neuverteilung soll aber nicht das einzige sein, was diese Staaten in gemeinschaftlicher Arbeit leisten. Aber die Verteilung hinaus ist für die gemeinschaftliche Arbeit nach zweifacher Richtung Raum: Einmal ist es möglich, die territoriale Abgrenzung der Hoheitsgebiete dadurch in ihrer Einseitigkeit zu mildern, daß den Schutzmächten Beschränkungen zum Zwecke der gleichmäßigen Berücksichtigung der eigenen und der Interessen der andern Staaten auferlegt werden, und sodann kommt in Betracht, für die Lösung gewisser großer Probleme, die das ganze Afrika angehen, die Mitarbeit aller Schutzmächte zu sichern und Richtlinien anzustellen, nach denen sich diese Mitarbeit vollziehen soll. In beiden Beziehungen gilt es nur längst Begonnenes fortzuführen. Im Anfang der letzten Aufteilung Afrikas steht die Kongokonkte, die in Berlin unter den Auspizien Bismarcks zustande gekommen ist. Handelsfreiheit in Zentralafrika, Schiffsfahrtsfreiheit auf den Stromsystemen des Kongo und des Niger, Bekämpfung des Sklavenhandels und Neutralisierung des Kongobeckens, das sind die großen Gegenstände, für die sie in kühnem Kurse eine internationale Regelung gesucht hat. Andere Verträge, die die Mächte zum gemeinsamen Kampfe gegen die Sklaverei, gegen die Abgabe von Branntwein und Feuerwaffen vereinigten, sind der Kongoakte gefolgt. Deutschland hat an diesem großzügigen System internationaler Verträge auf das loyalste mitgearbeitet und für die peinliche Durchführung Sorge getragen. Der Versuch, an der Neutralität des Kongobeckens auch während des Weltkrieges festzuhalten, ist, wie Sie wissen, an dem Willen der Gegner gescheitert. Vor dem Kriege war die Notwendigkeit immer deutlicher hervorgetreten, noch weitere Probleme, wie sie sich aus dem Zusammenleben der verschiedenen europäischen Nationen auf dem afrikanischen Kontinent ergeben, einer internationalen Regelung zu unterwerfen. Ich denke da vor allem an die Schaffung großer gemeinschaftlicher Verkehrsstraßen durch die Besitzungen verschiedener Mächte sowie an die Bekämpfung gefährlicher Volksleiden, wie z. B. der Schlafkrankheit. Wir wollen auf der Bahn der internationalen Verträge in den beiden bezeichneten Richtungen fortschreiten und darüber hinaus Einrichtungen schaffen helfen,

durch die die Beobachtung der Abmachungen gewährleistet wird. Wenn das in ein solches Vertragssystem einbezogenes Gebiet dadurch in weiterer Zukunft allmählich den Charakter einer gemeinschaftlichen Kolonie der europäischen Staaten annehmen müßte, in der die Besitzer der Einzelgebiete zu Treuhändern der Gesamtorganisation werden, so kann die Aussicht auf eine derartige Entwicklung uns in der gekennzeichneten Haltung nicht wankend machen.

Eine besondere Betrachtung erfordert das Problem der Militarisierung der eingeborenen Stämme Afrikas, ein Problem, das der Krieg erst in seiner ganzen fürchterlichen Tragweite bloßgelegt hat. Frankreich ist es, das die Welt mit diesem Geschenk bedacht hat. Nachdem es schon seit Jahren den Gedanken der Ergänzung der eigenen Streitkräfte durch eine „schwarze Armee“ gepflegt, ja in ihm geradezu geschwelgt hatte, ist es gleich nach Ausbruch des Krieges zu Aushebungen großen Stils in seinen afrikanischen Kolonien geschritten und hat Tausende von Eingeborenen auf die europäischen Kriegsschauplätze geworfen. England, das früher solche Gedanken mit Entrüstung von sich gewiesen hätte, ist dem Verbündeten anfangs etwas schüchtern, später aber, wie Sie an den eben zitierten Ausspruch Winston Churchills erkannt haben, recht energisch gefolgt. Kein Zweifel, daß die Möglichkeit des Zurückgreifens auf farbige Massenheere in Zukunft eine neue drohende Gefahr für den europäischen Frieden bilden wird. Kein Zweifel auch, daß die Militarisierung der Eingeborenen die Entwicklung der afrikanischen Kolonien schwer beeinträchtigen würde. Es liegt deshalb im gemeinschaftlichen Interesse der europäischen Mächte, die plötzlich hervorgetretene neue Gefahr zu beseitigen. Die Gefahr wird auch von unseren Feinden anerkannt. Aber mit der ihnen eigentümlichen Behendigkeit verdrehen sie den Tatbestand, beschuldigen uns der Vorbereitung des Kolonialkriegs von langer Hand und malen zum Zwecke der Abwredung fürchterliche Vergewaltigungen und Angriffe an die Wand, deren sich die Welt künftig von uns zu verheben hätte, wenn wir afrikanische Kolonialmacht bleiben würden und der preußische Militarismus sich in Afrika ausbreiten dürfte. Das erste Instrument in diesem miltöndenden Konzerte spielt Sir Harry

Johnston. Derselbe Sir Harry, den ich vorher als Vorsitzender der Politik der offenen Tür zitiert habe. Im Manchester Guardian vom 4. Juli d. Js. hat er sich auszuführen erküht: „Deutsche noch im Amt befindliche Minister haben indirekt noch deutlich genug gesagt, wenn sie Tropisch-Afrika wieder unter Kontrolle hätten, so würden sie daraus einen riesigen Sklavenstaat machen, in welchem Millionen Schwarzer zu Heloten des weißen Mannes gemacht und zu unbefiegbaren Armeen und unermüdblichen Arbeitern gebrillt werden sollten, um Deutschland zum Herrn der Süßquellen des schwarzen Erdteils zu machen.“ Ich bin der einzige deutsche im Amt befindliche Minister, der über die Militarisierung Afrikas geiprochen hat, neulich in Leipzig, und ich habe genau das Gegenteil gesagt, nämlich, daß wir die Militarisierung der farbigen Stämme Afrikas nicht wollen! Das beste Mittel, der Militarisierung vorzubengen, ist die geforderte Neuverteilung des Erdteils. Dadurch, daß sie einen Ausgleich der Machtverhältnisse an Stelle der bisherigen ungleichmäßigen Verteilung schafft, wird der einzelnen Kolonialmacht die Möglichkeit genommen, farbige Streitkräfte nach Europa zu überführen, ohne von der Entblößung eine Gefährdung der Kolonie durch den gleichstarken Nachbar befürchten zu brauchen. Das Zutreffen an der Aufstellung von eingeborenen Meereskörpern wird aber stark verringert werden, wenn mit ihrer Verwendung in Europa oder sonst außer Landes nicht gerechnet werden kann. Bei unserer grundsätzlichen Haltung zu der ganzen Frage werden wir aber darüber hinaus jede vertragsmäßige Einschränkung der militärischen Rüstungen in Afrika fördern.

Fassen wir die Ergebnisse der Gedanken über die Zukunft des afrikanischen Kontinents zusammen! Afrika wird auch nach dem Weltkriege in den Händen einer Anzahl europäischer Kolonialmächte bleiben.

Die von uns geforderte Neuordnung der Besitzverhältnisse wird aber dafür sorgen, daß die Anteile der einzelnen Mächte ihren wirtschaftlichen Interessen und ihren wirtschaftlichen und kulturellen Kräften angepaßt sind. Für den ganzen Erdteil oder wenigstens für die tropischen Gebiete ist das Vertragssystem auszudehnen und auszubauen, dessen Grundlagen bereits in den Anfängen des neueren kolonialen Zeitalters geschaffen worden sind. Diese Verträge sollen die Beteiligung der Weißen an dem Erschließungswerke in den afrikanischen Kolonien unter gleichen Bedingungen gewährleisten und Grundlinien aufstellen für die gemeinschaftliche Lösung der großen Probleme der kolonialen Verwaltung. Mit allen Mitteln ist dafür zu sorgen, daß die Militarisierung der Eingeborenen von Afrika ferngehalten wird. Gelingt es, diese Forderungen zu verwirklichen, so sind die Voraussetzungen für eine glückliche Entwicklung Afrikas und seiner Bewohner in den kommenden Jahrzehnten vorhanden. Dann können und werden die besten Kräfte Europas mit der Bewähr der Gesingens an die der Kulturmenichheit gestellte große Aufgabe herangehen. Dann werden die einzelnen Stämme Afrikas, die durch Jahrtausende im Schatten der Geschichte vegetiert haben, in geduldiger Erziehungsarbeit dem Lichte unserer Givilung und unserer materiellen Kultur entgegengeführt werden. Dann werden die noch schlummernden ökonomischen Schätze der überreichen Länder nach den Methoden europäischer Wissenschaft, Technik und Organisation gehoben werden, zum Segen der einheimischen Bevölkerung, zum Segen auch der übrigen Welt. Dann erst wird Afrika erheben als ein vollwertiger Teil des Erdkreises! Wir Deutsche aber fühlen uns berufen, ein gutes Stück Arbeit an dieser gewaltigen Aufgabe auf uns zu nehmen!



Verantwortlicher Redakteur für den nichtamtlichen Teil: Oskar Bieleenthal, Berlin.
 Verlag und Druck der Königl.ichen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei von G. S. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68-71.



